

diese Mütter besitzten deren Anzahl auf 500 bis 600. Der Orientalist Dr. Müller ist nun der Sache auf den Grund gegangen, was ihn eine arabische Sprache erlernende Wöhrin veranlasste, die in Konstantinopel unter dem besonderen Schutze des Sultans geduldet wurde und den Titel führte: „Der Glaube des Islams“ von Abdulla William Culliam. Dieser Culliam entwickelte sich als ein höherer Polizeibeamter in Liverpool und die arabische Wöhrin ist aus dem Englischen überetzt. Mr. Culliam berichtet darin, er sei jetzt 60 Jahre alt, habe zwei Söhne, Mohammed und Ahmad, er sei ursprünglich westindischer Gelehrter gewesen, habe sich zu Tanger in Marokko gesundheitlicher aufgehoben und sei dort, wo er die Wöhrin des Islams kennen gelernt, zu diesem übergetreten. Nachdem sich ihm Gleichgesinnte angeschlossen hatten, errichteten sie zu Liverpool in einem gemieteten Hause eine Moschee und begannen ihre Propaganda. Culliam's Wöhrin, welche das Leben Mohammed's und die Glaubenssätze des Islams enthält, ist außer in das Arabische auch in das Griechische, Persische und Hindustanische überetzt worden; er ist ein Mittelpunkt für die in Europa vertriebenen Wöhrin die Engländer zum Islam zu lehren. Besonders hat sich auch der gegenwärtige Sultan seiner angenommen. Culliam reiste zu ihm und wurde nebst einem seiner Söhne besonders gnädig empfangen. Während eines zweimonatlichen Aufenthaltes war er wiederholt dessen Gast; der Sultan küßte den jungen Culliam, identische ihm ein arabisches Stroh und stellte denselben als ein Stroh der Erbschaft, der Selbstmörder. Die Zeit der bis jetzt zum Islam bekehrten Engländer wird vertrieben auf 40 bis 60 angegeben. Die Wöhrin besitzt einen Vorwort, welcher der Wöhrin des Koran ist; der innere Raum ist mit Koranversen in englischer Sprache besetzt. Auffallend darin ist eine Regel, auch werden Hymnen gesungen, wiewohl beides durchaus nicht dem mohamedanischen Gottesdienste entspricht. Die Wöhrin hält Culliam selbst, wobei er in arabischer Sprache beginnt, die ihm jedoch fehlerhaft gelangt ist. Unter seinen Jünger befinden sich außer den „bekehrten“ Engländern auch regelmäßig der türkische Konsul, auch Frauen und Kinder. Der Gottesdienst ist aber fehlerhaft rein mohamedanisch, sondern vielfach nach christlicher Art, überhaupt zeigt die ganze Religion des Herrn Culliam eine Verquickung von Islam und Christentum. Kirchenlieder nach unserer Art und Koranverse wechseln im bunten Durcheinander wie der rote Fes und schwarze Colicorbet unter den Jüngern. Mit Gebeten für die Königin Victoria und den Sultan als Beschützer der Gläubigen schließt William Culliam seinen Gottesdienst.

**Am einer Sage willen.** Vor einiger Zeit machte eine Frau Bekanntschaft mit einem Mann, in dem sie den Gemeindevorstand von Paris die Summe von 9500 Franken vermachte unter der Bedingung, daß dafür ihr Grab auf Kosten der Stadt im Stande gehalten und ihre Sage bis an ihr Lebensende standesgemäß versorgt werden solle. Hierüber waren eingehende Vorarbeiten gegeben: Es sollte gegen Zahlung einer Summe von 200 Franken jährlich einer zuverlässigen Person in Pflege gegeben werden, die sie dafür zu hüten und ihr täglich für 2 bis 5 Centimes Fleisch und Milch zu kaufen hätte. Die Ausführung dieses Testaments hat nun zu den größten Schwierigkeiten Anlaß gegeben. Die Stadt Paris wollte zuerst das Legat nicht annehmen, weil ihr die daran geknüpften Bedingungen, die Sage als lebenslänglichen Rentner in ihren Haushalt einzustellen, unwillig und lächerlich vorkam. Schließlich sagte man sich aber, daß es doch nicht ewig leben werde, und beschloß, sich den Bedingungen des Testaments zu unterwerfen. Zunächst mußte ein Diener die Sage hüten und über sie einen Bericht machen, aus dem man Alter, Farbe, Gesicht und die besondern Kennzeichen des neuen Pensionärs ersehen konnte, und hierauf trat der Ausschuss der Stadtgarden zusammen, um einen Bewachungsplan aufzustellen. Ein Mitglied, das von der Ansicht ausging, daß Mühseligkeit aller Lasten Anfang, stellte den Antrag, daß man die Sage nicht nur ernähren, sondern ihm auch eine nützliche Tätigkeit zuweisen solle. Es gab in der städtischen Schulen viele Mäule, mit deren Wegfangen die in angenehmer und verdienstlicher Weise beschäftigt werden könne. Darauf erwiderte ein anderer Redner, es sei sehr zweifelhaft, ob die Sage dazu geeignet werde, da ihr in verhältnismäßig eine sehr reizvolle Erziehung zuweilen sei. Außerdem habe es offenbar in den Absichten der Erblasserin gelegen, daß sie als würdiger „Rentner“ leben und nicht zu Arbeiten irgend welcher Art herangezogen werden solle. Endlich aber ist es der Ansicht, nachdem sie das Testament einmal angenommen habe, nicht würdig, durch Ausbeutung des einmal angenommenen Vermögens, und es wurde nunmehr beschlossen, eine arme hässliche Frau ausfindig zu machen, der man die Sage anvertrauen könne. Wie ausfindig zu machen, der man die Sage anvertrauen könne. Wie ausfindig zu machen, der man die Sage anvertrauen könne. Wie ausfindig zu machen, der man die Sage anvertrauen könne.

aufgestellt, demzufolge in der Wohnung des Wiegens ein Register aufzulegen ist, in das sich die Viehwesen einzuführen haben, die sich allmonatlich über das Wohlbefinden des Viehs zu erkundigen und festzustellen haben, ob die Sage noch lebt. Die Kommission schien es nicht für ein großes Unglück zu betrachten, wenn ihr Lebenslauf nicht lange währen sollte, der Wiegens leidet nicht über sicher alles Mögliche ihm, um ihren Gedangung nach Kräften zu verlängern, damit er die Pension nicht verliert, die ihm durch sein Viehgewinn zugefallen ist.

**S. S. M.** In den Wartestellen an den Gassenenden der Schleswig-Holsteinischen Marktstraße sind die Trümpfe, die Stühle usw. mit den Buchstaben „S. S. M.“ bezeichnet, was eben Schleswig-Holsteinische Marktstraße bedeutet. Kürzlich, so erzählt man der „Zg. Wöhrin“, trat ein dänischer Viehhändler in einen solchen Wartesaal hinein, um eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Auf dem Gefäß bemerkte er die drei Buchstaben, fragte sie lange an und geriet sich augenblicklich vergeblich den Kopf über ihre Bedeutung. Der Buchhändler bemerkte ihm so, daß er sogar zu trinken versah. Der Viehhändler fragte ihn, was er bemerke in seiner Nähe einen intelligent aussehenden Menschen, näherte sich ihm vertrauensvoll und legte, mit den Fingern auf das Wöhrin deutend, in gebrochener Deutlichkeit: „Hob die beuterte stalle?“ Mit einem Schelmglücken antwortete der Gefragte: „Was das bedeuten soll? Das bedeutet natürlich: Schleswig-Holstein mercurialisieren.“ „Für Fanten (zum Teufel!)“ sagte der Mann entsetzt, „habe ich das Gefühl, als ob es Gift enthielte, hätte ich auf den Tisch und warf dann halb wütend, halb verängstigte Blicke auf den schämenden Trunt der Sage. Aber bald verstand ich das unaufrichtig lösbare Gelfächter der Wartestellen, er fürzte schließlich hinaus und ward nicht eher wieder gelassen, als bis der Zug eintrat.

**Amerikanische Festfreunden.** Die New Yorker Handelszeitung schreibt unterm 1. Juli: Der „glorious fourth“, d. h. der Tag der Gedenkfeste der Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten hat heran und schon seit Wochen ist hat „Jung Amerika“ begonnen, die Straßen der Metropole in bewohnter Weise durch Abstreifen von Feuerwerkskörpern aller Art, vornehmlich aber der aus China importierten „Firecrackers“ ungesünder zu machen. Dementsprechend ist denn auch der Export von besagten „Firecrackers“ ein ganz beträchtlicher Handelszweig; eine einzige hiesige Firma in Pearl City, welche jede Woche Sendungen aus China erhält, hat in der Zeit vom 1. Januar bis 4. Juli d. J. 418,000 Pfenn, deren jede durchschnittlich 2500 Pfenn wägen, im Wert von 1,045,000 Pfenn, in den ersten 6 Monaten über 200,000 Pfenn allein in Kunden im Süden, namentlich New-Orleans und Louisville; der Hauptmarkt für das chinesische, feiner Billigkeit halber bei der Jugend so beliebte Kunstprodukt sind aber die südamerikanischen Republiken, deren Bewohner, einzelner ob jung oder alt, ob weiß oder farbig, auf den durch das Exportieren der Cracker verübten Raub ganz besonders erpicht zu sein scheinen und bei denen kein weltlicher oder kirchlicher Festtag, mit wela lehren sie ganz besonders reichlich gefeiert wird, ohne „chinesische Feuerwerk“, d. h. ohne Värm, ohne Pulverdampf und ohne verbrannte Finger und Verwundungen überhand zu nehmen.

**Erkenntlich.** Herr: Verdammt die! Gef! mal da hinein, Solman, und laß! die schnell ein Maß Bier gehen (Nach einer Viertelstunde zu dem aus dem Wirtshaus tretenden Kutscher): „Wo bleibst du denn so lange? Wo hast du denn das Bier?“ — Kutscher: „Ja, wünschen denn der gnä Herr auch ein Maß?“

**Erkennungszeichen.** Ein kleiner Junge eilt in einem einsamen Theil des Tiergartens schluchzend auf einen Herrn los und ruft: „Vater! — Vater! — Vater! — Vater! — Vater!“ — „Vater! — Vater! — Vater! — Vater! — Vater!“ — „Vater! — Vater! — Vater! — Vater! — Vater!“

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

\* Die Kunstzeitschrift Die Kunst für Alle“ herausgegeben von F. v. d. West (München, Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft, vorm. Dammann), welche eine Serie von 10 Hefen erscheinen läßt, welche fast ausschließlich der VI. internationalen Kunstausstellung 1892 zu München gewidmet sind, hat jetzt das 4. Heft dieser Serie ausgegeben. Dasselbe enthält an trefflichen Reproduktionen vier größere Bilder: ein Frauenporträt von Hugo Vogel in Berlin, ein Historienbild von W. Greif, „Anna Weyrauch predigt Luthers Lehre“, ein Landschaftsbild „In den Zinnen“ von D. Herzberg und das originale Werk „Wirtshaus“ von W. Böhmer, dazu zahlreiche Textillustrationen nach Zumbach, Fisch-Brenningen, Stroben, Abbe, Högel u. a. m. Im Text behandelt die Schrift die Holländer, Belgier, Italiener, Spanier und Franzosen, Otto Brandes, Die Künstler Salons 1892 und auch sonst enthält das Heft mancherlei Unterhaltendes. Der Preis für die ganze Serie von 10 Hefen ist beiläufig 6 Mark.

Alle Redaktionen verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Engel in Halle a. S.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 163.

Halle a. d. S., Freitag den 15. Juli

1892.

[12]

## Den Einfließen im Park.

Roman von Agnes Gröb Rindowström.

Der hohe Herr runzelte die Stirn und wandte sich rasch nach der vorlauten Sprecherin um, mit dem großen Blick, mit dem er sonst jeden zum Schweigen zu bringen gewöhnt war. Aber die junge Dame erwiderte seinen Blick ohne zu zucken, und fuhr uneingeschüchtert fort: „Der Besitzer von Erben hat in langen Jahren angestrengtester Arbeit und ehrenhaftester Bestrebungen den Frieden von seinem Namen geschloß, den der Vater darauf wart; und wer einst durch dessen Schuld Schaden litt, ist durch den Sohn reichlich entschädigt worden. Dieser selbst aber war zu der Zeit, als ein Vater sich das Leben nahm, noch ein halbes Kind, das eben erst seine erste Lehrzeit im Comptoir begann. Nur böswillige Absicht konnte Gv. Hoheit auf einen Schatten aufmerksam machen, wofür tatsächlich nicht mehr existirt.“

„Und wer, Fräulein von Ratten, hat Ihnen diese Einzelheiten berichtet?“

„Hoheit brauchen Herrn Willinger nur einmal in die Augen zu sehen, um zu wissen, daß das kein Betrüger ist, der den Leuten Sand in die Augen streut. Wer so streng gerecht mit seinen Untergebenen ist und so viel Herz für die Leiden seiner Mitmenschen hat, der sollte über jeden Verdacht erhaben dastehen.“

Die Falten auf der Stirn des Herzogs glätteten sich. „Ei, Fräulein von Ratten, das ist fast eine zu begeisterte Vertheidigungserbe für jemand, der nicht Ihr Verlobter ist. Nun, Sie brauchen deshalb nicht roth zu werden. Ich halte schon reinen Mund!“

„Hoheit!“ stammelte Fränzchen verwirrt und in der That ergriffen.

Aber die Herzogin kam ihr jetzt zu Hilfe. „Siehst du, Fräulein, das lautet ganz anders. Jetzt bleibt dir nichts übrig, als uns zu sagen, wer dich so gegen die Leute eingenommen hat.“

„Du weißt, daß ich ein gutes Gedächtniß habe; und in die Angelegenheiten des Kommerzienrats Willinger war ich persönlich als leidender Theil mit verwickelt. Aber Schotten hat mir auch noch mancherlei erzählt.“

„Hoheit! Herr von Schotten ist Herr Willinger's größter Gegner und Neider, der natürlich jede Gelegenheit benutz, ihm zu schaden.“

„Denn er ist eine so höchst unangenehme Persönlichkeit,“ jagte die hohe Frau ein. „Ein Mensch, der einst bei dir Kammerdiener war! Da begreife nicht, wie du ihn jetzt so gefälliglich in deinen Kreis ziehen kannst.“

„Ja, liebe Alexandra, man muß die Menschen als das behandeln, was sie sind, nicht als das, was sie einst waren. Schotten's Verhältnisse haben einen vollständigen Umschwung durchgemacht. Unter Vetter hat ihn in den Abfall erhoben. Er spielt im hiesigen Kreise eine Rolle als Großgrundbesitzer und hat einen vorzüglichen Wildstand.“

„Ich bin sonst gewiß duldsam gegen alle, welche du von mir empfangen haben müßt; aber dieser brutale Mensch mit dem listigen Gesicht und seine dreiste Mieth mit den aufdringlichen Augen — o, me reguene.“

„Du vergiffst, daß Dintel und Nichte aus durch Gefälligkeit verpflichtet haben, und die Letztere ist wirklich eine recht artige, hübsche Person.“

„Hüßig? Aber, Fräulein, welche Geschmacksverirrung!“

„Hoheit sind jedenfalls ein Antiquitäten-Liebhaber?“

Der Herzog lachte laut auf und erob sich, indem er dem hohen Mädchen mit dem Finger drohte. „Ich räume das Feld. Gegen die vereinigte Streitmacht kann ich mich nicht behaupten. Unterhalte dich gut auf deiner Fahrt nach Erben, mein Herz.“

„Ich werde die gute Drentenhoff daheim lassen und die Kleine hier statt ihrer mit mir nehmen. Wir plaudern dann

unterwegs noch von den hübschen Scheveninger Tagen. Nicht wahr, Sie haben doch Zeit? Ich schide Sie dann gegen Abend in meinem Wagen nach Haus.“

„Hoheit sind sehr gnädig. Es ist mir natürlich eine große Auszeichnung.“

„Und Sie haben Gelegenheit, Ihren Ritter ohne Tadel in seinem eigenen Reich zu bewundern,“ fügte der Herzog neidend hinzu. „Daben Sie der alten Dame, seiner Mutter, vielleicht auch einen Altar in Ihrem Herzen errichtet, oder geben Sie die preis?“

„Ich habe nur ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, sie zu sehen, denn die alte Frau lebt sehr häuslich und hegt, wie ich fürchte, sehr wenig Sympathie für ein so würdiges Geschöpf, wie ich bin. Aber wenn sie spricht, ist es, als ob eine weiche, linde Welle einem übers Herz geht, die alles, was von Unruhe und Weltlichkeit und Härte darin ist, mit forträumt.“

„Ein charmanter Vergleich! Hast du gehört, Fräulein?“ rief die Herzogin entzückt. „Die Kleine! . . . Ah, du gestirnst wirklich schon? Nun dann: Waidmannsheil!“ Als ihr Gemahl das Zimmer verließ, fügte sie, zu Fränzchen gewandt, hinzu: „Wie Sie nur den Mut fand, dem Herzog entgegenzutreten! Ich hätte es nie gewagt.“

„Was hätte mir denn geschehen können?“ erwiderte das Mädchen gleichmüthig. „Schlimmsten Falls hätten Hoheit mich doch nur in Ungnade hinausgeschickt können.“

„Wollen Sie mich einen Augenblick hier erwarten? Ich mache mich zur Ausfahrt fertig und bin gleich wieder bei Ihnen.“

Die Herzogin eilte hinaus, und Fränzchen blieb in dem Gemach allein. Das Mädchen sagte noch ein wenig von dem Buchen, blätterte in einigen Büchern, bis ein herbstliches Gähnen sie überkam, und unterzog schließlich die umherstehenden Miniaturen eingehender Prüfung. Eines der Bildchen entlockte ihr beinahe einen lauten Ausruf der Bewunderung. Dasselbe war auf Eisenblech gemalt und zeigte ein so liebreizendes, vornehm geschmücktes Gesichtchen, wie Fränzchen noch nie etwas Ähnliches gesehen zu haben glaubte. Große, ganz eigentümliche, fast topasfarbene Augen blickten ihr mit kindlich naivem Ausdruck aus dem Goldrahmen entgegen. Es war das Brustbild einer kaum zwanzigjährigen Dame, die sich vielleicht zur Erinnerung an irgend ein Maskenfest hatte malen lassen, in weißer gelblichunter griechischer Gewandung; ein dunkel, nach klassischem Vorbildern aufgestellten Haar ruhte ein voller Rosenkranz. Das Gesichtchen war ungemein lebensvoll und ließ den Beschauer nicht so leicht wieder los. Fränzchen blieb mit dem Medaillon in der Hand stehen, bis die Herzogin in Hut und Staubmantel wieder eintrat.

„Hoheit! wie sie lebhaft, ohne sich viel um Form und Etiquette zu kümmern. Was stellt dieses Bild hier dar?“

Die Kammerfrau, welche ihrer Gebieterin mit Sonnenschirm und Mäntelchen folgte, hätte vor Schreck über die formlose Art der jungen Dame beides fast fallen lassen; aber die hohe Frau lächelte nur und klopfte dieser überdeng auf die Wangen.

„Was thun Sie denn, Sie kleine Neugier? Sie bringen mir hier alle in Unordnung. Es stellt die Prinzessin Mathilde dar, die früh verstorbene Schwester des Herzogs. Sie starb lange ebe Sie geboren wurden, ganz plötzlich auf einer Reise nach dem Süden und unter sehr traurigen Umständen noch vor Vollendung ihres zwanzigsten Lebensjahres.“

„Wie schön sie gewesen sein muß!“

„Ja, sie war ein liebliches Geschöpf. Ich habe sie nur einmal gesehen, und zwar noch vor meiner Verheirathung. Doch ich muß Sie nun entlassen, mein liebes Kind. Sie können sich das Bildchen später einmal betrachten. Die gute Drentenhoff ist übrigens ganz böse, daß ich sie zu Haus lasse.“

Sie stieg sich leicht auf den Arm ihrer jungen Begleiterin, während sie die wenigen Stufen zum Portal hinabstieg. Ihr Gang hatte etwas Schwelbendes, kaum daß der Saum ihres Kleides den Erdboden berührte.

Als das Biergepöhl der Herzogin im Galopp die steinerne, von weitem Weingelände begrenzte Rampe emporsprang, stand der Hügel von Erben mit dem Hut in der Hand auf der untersten Treppentstufe. Er flügte, da er das junge Mädchen neben der hohen Frau erblickte, geleitete dann aber die Vertreter von ihrer Begleiterin weiter als durch eine leichte Verbeugung Notiz zu nehmen, die Treppe hinauf zu der alten Dame hin, welche im einfachen schwarzen Kleide und weissem, unter dem Kinn gebundenen Spitzenhäubchen in der Hausthüre stand. Es lag etwas ungemein Schlichtes und Freundliches in dem flugen, alten Gesicht, das an den Schläfen von weissen Fädchen eingerahmt war. Als sie in ungemüthlichen Worten mit sanfter, wohlklingender Stimme für die Auszeichnung dieses Besuches dankte, fiel der Herzogin unwillkürlich Französischens Vergleich ein, und sie schaute lächelnd nach dieser hin.

In Frau Wilsinger's Augen spiegelte sich deutlich das Befremden, das sie über den Anzug des Mädchens empfand. Sie war aus einer andern Zeit und Welt, und da sie selbst die Wunden nicht mitmachte und selten in Gesellschaften ging, so hatten sich bei ihr bestimmte Ansichten über das, was für Damen schicklich sei, festgesetzt. Eine am Oberkörper glatt anliegende, über den Hüften bauschige, die Füßspitzen bedeckende ordentliche Tracht von tüchtigem Frauentimmer. In ihrem Innern beflagte sie Französisch, daß diese so unbedacht gewesen sei, sich in dieser nachlässigen Kleidung den Blicken Fremder auszugeben. Sie hätte sie so gern in ihrer mütterlichen, freundlichen Weise auf ihre Unberücksichtigung aufmerksam gemacht und schaute bemitleidigend an ihrem Sohne hinüber, ob er auch keinen Anstoß daran nehme; wüßte sie doch, wach ein strenger Beurtheiler der Frauen er war.

Nachdem die hohe Frau an einem Glase Limonade genippt hatte, sprach sie den Wunsch aus, das Kinder-Äpfel und Siedehaus in Augenschein zu nehmen. Sie brauchen uns jedoch nicht zu begleiten, mein lieber Herr Wilsinger, wechelte sie, als der Hausherr Wiene machte, den Führer zu spielen. Ihre liebe Mutter und ich werden schon allein mit einander fertig werden. Damen behandeln dergleichen viel gründlicher, wenn kein Herr dabei ist. Ich lasse Ihnen das Vergnügen, tugendlichen Fräulein von Ratten Geheißung zu leisten."

"Sie scheinen nicht allzu viel Vergnügen über den Auftrag zu empfinden!" rief Französisch lachend, als er die Thür hinter den Dahingehenden schloß, und zu ihr zurückkehrte, die sich übermächtig in einen Sessel setzte und die Füße kreuzte, unbekümmert darum, daß die goldgelben leibenen Strümpfe sichtbar wurden.

"Ich habe mich noch nicht ganz von meinem Erlaunen erholt, Sie unter diesen Verhältnissen hier zu sehen." "Sie sind verwundert, daß ich in Vertretung der Hofdame Ihre Hoheit begleite? Ach begreife eigentlich nicht, daß ich diese Stellung nicht schon längst bekleide. Das Leben am Hofe entspricht völlig meiner Beschaffenheit und Bestimmung."

"Wüßte ich nicht, daß Sie in diesem Augenblick ganz gegen Ihre Lieberzeugung sprechen, so würde ich mir die Mühe nehmen, Sie zu einer andern Ansicht zu belehren." "Weshalb? Meinem Sie etwa, ich eignete mich nicht zur Hofdame?"

"Keine Spur. Mit Ihrer frischen Unerfahrenheit und rücksichtslosen Hintanhaltung der Form würden Sie bei jedem Schritt anstoßen. Was man an dem Gast original und beilustigend findet, tadeln man an der Untergebenen."

"Ach, ich weiß recht gut, wann ich mich gehen lassen darf und wann nicht. Das an abwechslungsreiche Leben bei Hofe sagt mir aber zu. Ich bin von Heim auf an Unruhe und Abwechslung gewöhnt. Wenn ich daran denke, daß das nun alles aufhört muß, daß man hier auf dem Lande so gut wie lebendig begraben sein wird! Oh, wenn ich nur daran denke!" Sie schlug die Hände halb weinend, halb lachend zusammen.

Seine Miene haleten unentwandt an dem demüthigen Gesicht, "Und den Zauder des Kandlebens haben Sie noch nie kennen gelernt?"

"Zauber?" wiederholte sie und ließ die Arme in den Schooß sinken. "Ja, wo ist der? Für mich ist das Kandleben gleichbedeutend mit bedrückender Stille, kleinlichen Sorgen, endlos langen, einsamen Stunden, in denen die quälenden Gedanken sich einstellen, — immer dieselben Gedanken! — bis man aufspringen und davonlaufen möchte. Man hat zu viel Zeit zum Grübeln."

"Zuweilen sind es doch gewiß auch glückliche Gedanken, die sich einstellen."

Sie bewegte den Kopf nervös hin und her und suchte seinen letzten Einwurf unbeantwortet lassend, fort: "Ja, wenn Job sich Jagdperde halten könnte! Aber das kann ja gar nicht in Frage kommen. Erstens darf er sich nicht diese Lustgabe machen, und zweitens haben Sie hier kein Terrain zum Reiten."

"Wo eine Amazone."

"Ja, Reiten ist meine Hauptlebensart. Es ist ein herrliches Gefühl, ein gutes Pferd in der Hand zu haben, das über Felder und Wiesen, über Gräben und Hecken wie ein Vogel hinweggeht. Und wenn man sich ein paar Stunden den Wind um die Nase wehen ließ und einen scharfen Ritt hinter sich hat, dann — dann ist man todtmüde und denkt wenigstens nicht nach. Sie haben nicht nöthig, mich so spöttlich lächelnd zu betrachten; ich weiß es ohnehin, daß Ihnen reitende Damen unempfindlich sind."

Allerdings. Niemand würde ich einer Frau, die mir nahe steht, gestatten, zu reiten."

"Liebenswürdig sind Sie gerade nicht."

"Ich mache auch nie Anspruch darauf."

"Obwohl wenig wie ich Anspruch darauf mache, von dem Zauber der Weiblichkeit umflossen zu sein!" rief sie trotzig. Nach Ihrer Ansicht gehört die deutsche Frau ja wohl an den Stockstopp; und wenn sie eine Abwechslung wünscht, so nimmt sie den Strickstrumpf zur Hand, nicht wahr? Die Männer glauben immer, ein Monopol auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zu besitzen."

(Fortf. folgt.)

nicht abgeneigt, und da — wüßte ich sie. Ich glaube fest, si glücklich machen zu können und selber glücklich zu werden — ist —"

"Jetzt darfst du das auch noch glauben, Erich," fiel Käthe fast ein. "Du bist ja in Ruhe gefunden in dem Gedanken, mich vermählt zu haben, denke jetzt, ich sei es, und laß die alten Wünsche, die alten Träume ruhen."

"Aber ich kann es nicht, seitdem ich dich wiedergesehen! All mein Gemüthe ist in Aufruhr — ich weiß nicht, was ich thun und was ich lassen soll!"

"Käthe," er trat ganz dicht vor sie, und sie konnte sie fühlen, blauen Augen blitzten lebhaft auf, "noch ist es nicht zu spät, noch können wir glücklich werden! Wir müssen nur den Muth der Weiblichkeit haben. Daß mich Elinor alles lügen — sie wird großmüthig sein, sie wird sich ohne Schmerz von mir trennen, sie ist ja noch so jung!"

"Wie tören, wie bereid die weiche Stimme klang!"

Käthe's Herz kramte sich dabei zusammen in namenlosem Weh, aber sie hob noch, zurend das Haupt.

"Du meinst, ich sollte zur Verärthung werden an der eigenen Schwelger? Wie, Erich Walter, nie! Und wenn du ihr dein Wort brechen könntest, ich — habe keinen Theil daran!"

Am andern Morgen schon war Doktor Walther wieder abgereist. Eine Depesche hatte ihn wegen plötzlicher, heftiger Erkrankung seines Kindes zurückgerufen.

Unter diesen Umständen war auch die Vergrößerung der Verlobung hinausgeschoben worden. Doktor Walther konnte doch nicht am Krankenbett seines Kindes, unter Sorge und Angst, die Glückwünsche seiner Freunde und Bekannten empfangen.

Au der Familie Sander war insolge dieses unerwarteten Zwischenfalls natürlich auch die Stimmung etwas herabgedrückt. Nur der Kommerzianth erhob sich leicht und frohen Sinnes. Gatte er doch keinen Liebding wieder, und mußte er doch Elinors Zukunft gesehert.

Diese selbst hatte aber der sprühende Liebermuth, die heitere Laune des ersten Abends vollständig verlassen. Sie erschien ernst, nachdenklich, von sehr ungleicher Stimmung. Käthe beobachtete sie oft heimlich, sorgenden Auges. Aber sie münderte sich nicht darüber, was es war, so natürlich, daß Elinor's Sorge trug um ihren Verlobten, und das franks Kind, daß sie niedergedrückt war. Sie erkannte daraus zu ihrer Freude, daß Elinor doch nicht ganz so oberflächlich war, wie man sie bislang gehalten, daß auch in ihr ein echt weibliches Fühlen jetzt zum Durchbruch kam. Ob das die Liebe vermocht hatte, die Liebe zu dem ersten Manne, der so freundschaftlich, so leidenschaftlos ihr gegenüberstand? Dem war ihre Liebe die rechte, und sie mußte ihr erhalten bleiben um jeden Preis.

Daß Elinors Weichheit dabei immer schwächer wurde, daß ihre Augen sich dunkel umrandeten, und manchmal solch heißen, fieberhaften Glanz hatten, daß eine innere, verzehrende Unruhe sie quälte — dies alles sah Käthe nicht. Sie hatte jetzt doch viel von ihrem haren Will verloren — sie hatte zu viel, um sich selbst zu thun. Wie die Gedanken, wie das heisse, widerpenitente Herz sprechen, zu der sie um Trost flüchten konnte. Für sie gab es nur eine Hilfe, die Arbeit und das Gebet.

Sie griff nach der Arbeit, nach antirendener, ermüdender Arbeit. Sie tödtete die Gedanken und machte den Körper müde, sie konnte dann wenigstens schlafen. Ja, die Arbeit war ihre einzige Hilfe, und sie nahm sie auf, wo sie welche fand, vom Morgen bis zum Abend. Und Elinor war dann immer allein, allein mit ihrem brüchlichen Glüd und dem schweren, dumpfen Druck auf ihrer Seele.

Käthe dachte gar nicht daran. Die sonst so selbstlose, nur auf das Wohl der Andern bedachte Käthe hatte genug mit sich selbst zu thun. Endlich hielt Elinor es nicht mehr aus. "Ich weiß gar nicht, was du bist, Käthe? Man sieht dich ja fast den ganzen Tag nicht. Wo kommt denn jetzt all die Arbeit her, früher hastest du doch nicht so viel zu thun?" Käthe lag nicht verwundert, so erwidert nach der Fragenden um. Sie kam herein mit einigen Büchern im Arm, die sie vor sich auf den Tisch legte. "Ja, weißt du, Elin, ich möchte Anna etwas entlasten, sie kauft in letzter Zeit so viel, ich glaube, sie ist nicht ganz kräftig. Und mir thut die Arbeit gut."

Elinor verzog mignüthig den hübschen Mund. "Aber ich bin dann immer allein, immer meinen Gedanken überlassen, und —"

Bunte Zeitung.

Das Sektewesen in England nimmt einen immer größeren Umfang an. Als merkwürdige Zugabe sind nun wahrhafte englische Whogambenen aufgetaucht, nicht etwa eingedampfte, sondern zum Islam bekehrte Unterthanen der Königin. Die Auf-

Sie hielt plötzlich inne, Thränen standen in ihren Augen, die Schwelger mit wenigen Schritten neben ihr, ließen, hob sie das feine, dunkle Köpfchen an sich empor. Ja, wirklich, in den schwarzen Augen schimmerte es feucht. Das war etwas so Ungevohtenes bei Elinor, daß Käthe es gar nicht zu lassen vermochte.

"Aber, Lieblich, was sind das für Glühen!" rief sie erschreckt. "Ach, deine Gedanken sind nur glücklich! Aler ist die liebste Gesellschaft. Sorgen braucht du dir ja jetzt nicht mehr zu machen, wir haben gute Nachrichten von Erich, das Kind ist nahezu wieder hergestellt."

"Ach ja —" Elinor presste die Thränen zurück und schüttelte ein paar mal heftig mit dem Kopfe, als wollte sie die Weibheit ein paar mal wehren — "ich bin recht allergn, Käthe. Ich glaube, ich bin nervös, ich habe zu viel Vergnügen mitgemacht in Berlin, das ist's, und nun die Aufregung —"

"Und ein bißchen Heimweh und Sehnsucht nach dem fetten Schah," berückte Käthe zu scherzen. Sie hatte sich erhoben und war nun dem Tisch geschritten, auf dem die Bücher lagen. Ein eigenhümlich herbes Lächeln lag um ihren Mund.

"Das sind ja Geheißbücher," sagte sie, den Deckel empor-schlagend. "Was willst du denn hier damit?"

"Ich helfe Papa etwas, kleine. Sie nahm die Bücher und setzte sich damit vor ihre Schreibtisch. "Aber ich begreife nicht, das könnten doch die Comptoiristen thun," erwiderte Elinor verwundert.

Papa hat sein Comptoirpersonal bedeutend verringert. Elin, aus Sparmaßregelnsicht, das Geschäft geht nicht besonders, wir müssen uns möglichst einschränken lassen."

Die Schwester lob sie mit großen, erdäuterten Augen an. "Gutachten, Käthe? Aber Papa ist doch reich?" Ein trübes Lächeln war die Antwort.

"Er war es, Elin — aber er ist es schon lange nicht mehr."

"Ach ich erinert nichts davon?"

"Wie willst du deinen frohen Jugendmuth nicht führen, Papa wollte sein beiteres, sonniges Kind behalten. Es war ja auch immer seine größte Sorge, daß deine Zukunft gesichert sei. Deshalb ist er jetzt auch so glücklich über deine Verbindung mit Erich Walter."

"Wie ist das aber so plötzlich gekommen, Käthe?"

"Nicht plötzlich. Schon seit Jahren hat Papa mit Sorgen zu kämpfen, schon damals, als Guntber sich mit dich bewar. Er hat ihm, bevor er seine Zustimmung gab, auch erst die Mittheilung gemacht, daß seine Vermögensverhältnisse nicht die besten seien."

"Und er?" Elinor fragte es fast askemlos.

Doktor Wertheim erwiderte ihm: "Ich weiß das längst, Herr Kommerzianth, Ihre Vermögen sind in der Stadt sehr wenig und unbekannt geblieben. Auf meine Wünsche hat das übrigens keinen Einfluß. Ich liebe Ihre Tochter, und meine Besorgnis ist groß genug, um meiner Frau eine sorgereiche, handesgemäße Gehilts zu bieten."

Elinor's Hand, die auf der Stuhllehne lag, zitterte Elin, ihr Gesicht war ganz bleich geworden.

"Und ich —" klang es erstickt.

"Du warst ihm damals die Beschuldigung ins Gesicht, daß Verachtung ihm geleitet. Falsch du jetzt, wie tödtlich die Beschuldigung war, die du ihm auferlegtest?"

Elinor antwortete nicht, aber Käthe fühlte den Stuhl sich bewegen unter dem Wehen ihrer Hand.

Und plötzlich fiel sie neben ihr und barg den Kopf in ihren Schoß.

"Käthe, Käthe!" schluchzte sie.

Sie meinte, wie sie nie in ihrem Leben gemeint hatte. Und Käthe ließ sie ruhig gewähren. Sie selbst hatte den Kopf in die Hand geleiert, und zwischen ihren Fingern rannen auch langsam die Thränen hindurch.

Eine Weile war es still zwischen den Schwestern, nur Elinor's leises Schmelzen klang durch den Raum. Da legte Käthe sanft und zärtlich die Hand auf den gebeugten Kopf. "Beruhige dich nun, Lieblich. Er wird überwinden, er hat vielleicht schon überwinden, und du — bist ja glücklich. Aber eins verbit mir, Elin — ich, die ich doch das vermeinte Recht zu sich empor und ich bang und lebend in die dunklen Augen — daß du Erich glücklich machen willst, daß du ihm nie so sehr thun wirst, wie du Guntber gethan. Du — liebtst ihn ja, und der Liebe wird alles leicht! Willst du, Elin?"

"Das junge Mädchen nickte; aber ihre Augen hatten einen so eigenen, trauererfüllten Blick, als hätte sie gar nicht gehört, wovon die Schwester sprach. (Fortf. folgt.)

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.

Später am Abend, da sie zufällig einmal allein waren — Käthe konnte es nicht verhindern — da trat er zu ihr mit leidenschaftlichen gefühlten Worten.

"Ich kann's nicht fassen, Käthe, daß das Schicksal solchen Sohn mit uns treibt, ich kann's nicht fassen, daß du so ganz und gar verzeihen hast."

"Sie sah ihn an mit ruhiger Herzlichkeit, bittend.

"Es ist so wie viele Jahre darüber vergangen, Erich — und ich mußte damals mit aller Gewalt die Liebe aus dem Herzen reißen, du warst ja gefesselt."

Er lachte bitter auf. "Ja, und das war genug für dich, um dein Gemüthe wieder in die alte, ruhige Bahn zu lenken. Wer doch auch so thut, so leidenschaftlos sein könnte!"

"Daher ist du nicht auch verzeihen?" fuhr sie fort, "als du Elinor kennen lerntest, um sie warst? Und machst dich dir einen Vorwurf daraus? Es ist ja der einzige Trost, den das Menschenherz hat, daß die Zeit mildert, auflöst."

"Ja, kenne den Trost nicht und will ihn nicht kennen!" fuhr er heftig auf. "Vergeßen? Ja, ich hatte vergehen, daß mein

Die Schwestern.

Novelle von R. Sommer.

Herz noch Wünsche hatte, daß es sein Glück noch erreichen konnte!

"Damals, als meine Frau gestorben, wie habe ich nach dir gesucht und geforscht, in Wilmont sowohl wie in deiner früheren Vaterstadt; aber du bleibst verschwunden, ich habe nicht einmal deinen Namen wieder gehört. Ich hielt dich für vermählt, und da habe ich es versucht, mit meinen Wünschen abzugeben, und all mein Denken und Trachten nur auf meinen diätetischen Beruf zu lenken. Jahre vergingen darüber, und ich war ruhig geworden. Da sah ich Elinor. Ihre liebevolle Erziehung, ihr nettes Weien entzündete mich. Ich war gern in ihrer Gesellschaft, ich fühlte eine herliche Zuneigung zu ihr. Aber nicht Liebe, o nein, nicht Liebe! Die blieb zurück bei meinem Jugendtraum! Und da sagte man mir, daß ich mich wieder vermählen müsse, um meine und um andererwillen, deren Glück ich sonst im Wege stände. Ich hatte nicht daran gedacht. Aber es galt das Glück anderer. Meine Schwester wollte mich nicht verlassen, um ihren eigenen Haushalt zu gründen, bevor ich wieder eine Gesehrin an meiner Seite habe. Da gab ich nach, Elinor sahien mit

